

Ein bergmännisches Motivbild aus dem Lande Salzburg

Von Dr. Friederike Prodingler und Prof. Dr. Ernst Preuschen, Salzburg

Die altberühmte Mitterberger Kupfererzlagerstätte in den Pongauer Schieferbergen (Land Salzburg) hat sehr frühe Bergbautätigkeit aufzuweisen. In der fernen Bronzezeit — in der „Heidenzeit“, wie die Einheimischen sagen — wurde die Lagerstätte schon großzügig gebaut. Sie ist dann aber wieder in Vergessenheit geraten, bis sie 1828 neuerlich erschürft wurde und seitdem bergmännisch abgebaut wird. Heute noch sieht man im Bergbaugelände lange Züge ansehnlicher Pingen als eindrucksvolle Zeugen der bronzezeitlichen Grubenbaue, die mächtigen Berghalden des neuzeitlichen Bergbaues und die alten Berghäuser mit ihren biedereren und zugleich harten Fassaden. Das alles sind die unpersönlichen Denkmale der bergbaulichen Technik.

Aber gleichwie uns diese riesenmaßstäblichen Denkmale entgegentreten, die uns Sinnbilder der Gemeinschaftsleistung einer größeren Anzahl Menschen sind, ebenso sollte man auch kleine Zeichen des Gedenkens an die Schicksale einzelner Menschen, an ihre Sorgen und Nöte, erwarten dürfen, wie sie in Bergbaugebieten immer wieder in Erscheinung treten. Nichts von alledem war bisher vorhanden, weder im Bergbauort Mühlbach noch in den Talorten Bischofshofen und St. Johann i. Pongau.

Um so mehr Aufmerksamkeit fand bei den bergbaugeschichtlich interessierten Kreisen Salzburgs ein Motivbild aus dem Mitterberger Bergbau des vorigen Jahrhunderts, das 1959 im Salzburger Althandel auftauchte. Es wurde vom Salzburger Museum Carolino-Augusteum erworben und schon 1959 in der Jahresschrift des Museums reproduziert.

Anno 1859 den 20. August fiel Simon Fromer, Zimmerman in Mitterberg in Mühlbach, 16. Klafter hoch herab, durch die Fürbitte Maria ist er wunderbar am Leben geblieben. Gott und seiner heiligsten Mutter sei dank gesagt.

So lautet die Beschriftung, die in unbeholfenen Frakturcharakteren der damaligen Zeit auf dem Motivbild erscheint. Der Zimmerhauer Simon Fromer — so muß sein Schreibname in Wahrheit ausgesehen haben (das 19. Jahrhundert war der Geminatio von Konsonanten abhold) — war also rund 30 Meter tief in einen Zechenschacht gefallen, ohne sich dabei tödlich zu verletzen. Freilich müssen Zweifel an dieser Zahlenangabe bestehen. Der saigere Höhenunterschied der damaligen Mitterberger Sohlen betrug zwischen 40 und 50 Metern, wobei aber diese Sohlenabstände obendrein durch je eine blinde Zwischensohle („Mitterlauf“) unterteilt waren. Die flache Länge eines Überhauens oder Zechenschachtes konnte demnach im äußersten Falle nicht einmal ganz an das auf der Inschrift vermerkte Maß herankommen. Überdies mußten alle diese der regelmäßigen Fahrung dienenden Schächtchen damals ebenso wie heute in Abständen von

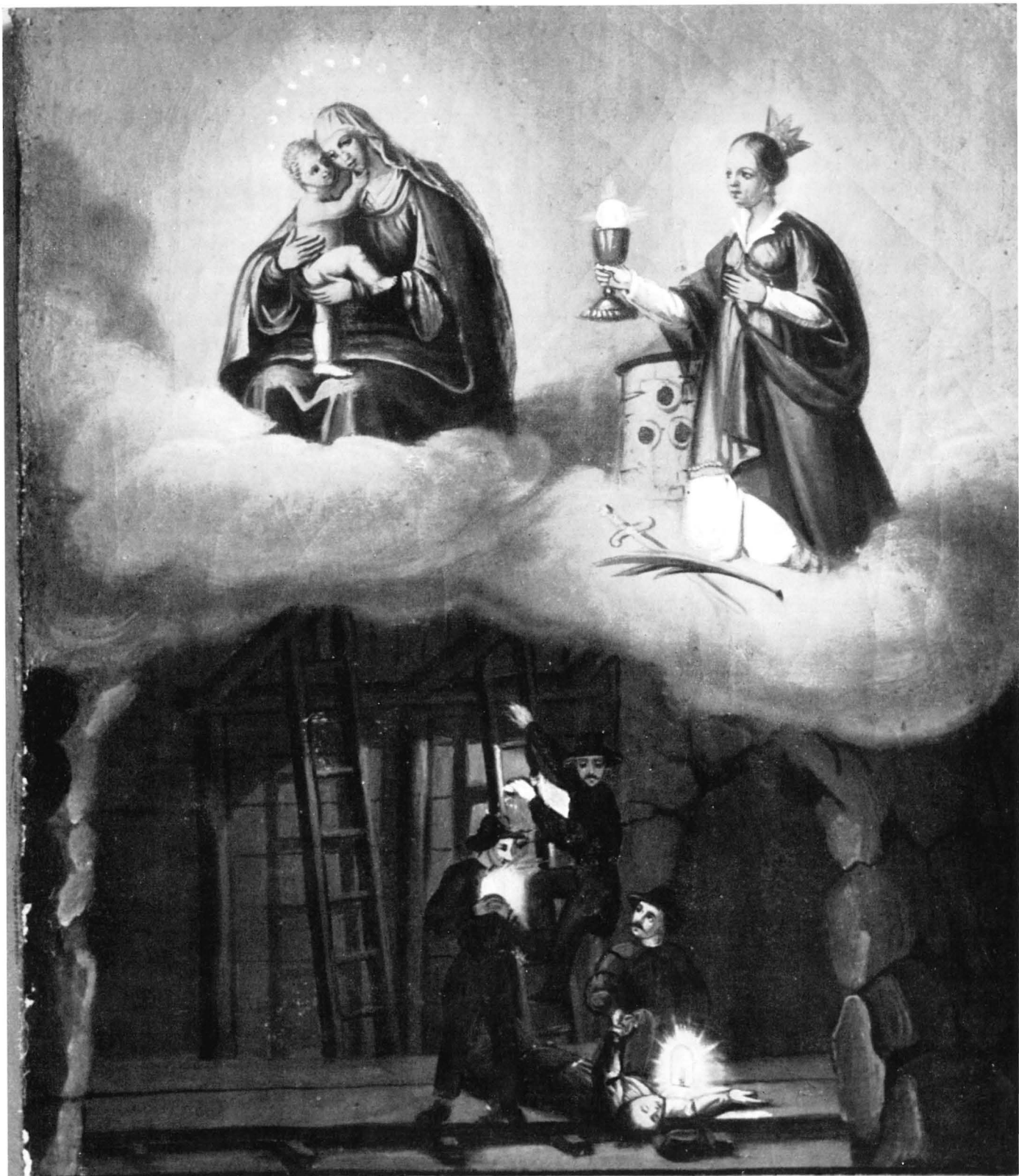
Fahrtenlänge durch Zwischenbühnen unterteilt sein, um solche Unfälle zu vermeiden. Der Hergang des Geschehens ist also unklar genug. Bei seiner Schilderung handelt es sich vielleicht um ein außergewöhnliches Maß von dichterischem Pathos, wie es den Gebirgsbewohnern mitunter eigen ist. Es kann sich aber ebensogut um ein Mißverständnis zwischen Auftraggeber und Maler handeln, das schließlich nicht mehr berichtet worden ist. Für den Fall, daß ein Dezimalstellenfehler vorliegt, sei bemerkt, daß auch ein Sturz aus drei Meter Höhe schon tödlich sein kann.

Das Motivbild zeigt uns den Ausschnitt einer Grubengaststrecke, und zwar das Füllort eines Zechenschachtes, angedeutet durch die beiden Fahrten. Der Verunglückte liegt bewußtlos an der Streckensohle. Ein Knappe kniet bei ihm und hält seine Hand, um fürs erste so seine Hilfsbereitschaft zu bekunden. Ein anderer Knappe ist herbeigeeilt und bespricht mit dem ersten die Hilfsmaßnahmen, während ein dritter Helfer eben über die Fahrte herunterkommt.

Als Geleucht tragen die Knappen Freiburger Blenden mit Talgkerzen. Die Streckensohle zeigt kein Gleis, sondern zwei mit Zwischenraum verlegte Bohlen, wie sie der Förderung mit Spurnagelwagen dienen. Nun wissen wir aber, daß der Mitterberger Bergbau um die Mitte der fünfziger Jahre, also mehrere Jahre vor diesem Unfall, vom Talgkerzen- zum Rapsölgeleucht übergegangen war und daß in ebendieser Zeit im Mariahilf-Stollen, dem Haupteinbau des alten Mitterberger Bergbaues, die Gleisförderung eingeführt worden ist. Entweder war nun damals ein Teil der Belegschaft noch mit dem alten Talgkerzengeleucht ausgerüstet oder aber, was wahrscheinlicher ist, der Maler wollte sich einer antikisierenden Darstellung befleißigen. Was die Förderbahn betrifft, ist es aber auch möglich, daß sich der Unfall in der über dem Mariahilf-Stollen verlaufenden Zwischensohle zutrug, in der keine Gleisförderung einzurichten war.

Das Motivbild ist im bestehenden Format mit den Maßen 42,5 × 29,5 cm mit Öl auf Leinen von einer nicht ungeübten Hand gemalt. Den mittleren Teil des Bildes nimmt die Darstellung des Unglücksfalles ein. Die Streckenfirste wird von Wolken in durchaus traditioneller Art abgeschlossen, auf denen das Gnadenbild Maria Hilf thront und die hl. Barbara diesem zugewendet kniet¹. Im untersten Teil des Bildes befindet sich das bereits erwähnte Schriftband in vier linierten Zeilen.

Die Darstellung des Unfallsortes ist sehr richtig getroffen, ebenso die Kleidung der vier abgebildeten Bergleute. Es muß sich also um einen Maler gehandelt haben, dem die bergmännische Welt nicht fremd war, vielleicht um einen Lehrer oder Tischler. Wir sind auf Vermutungen angewiesen, weil das Bild, wieder getreu der Tradition solcher Motivgaben, nicht signiert ist.



Im Jahr 1859 den 20. August fiel Simon Fromer Zimmer-
man in Mitterberg in Mücklbach, 16. Klaster hoch herab,
durch die Fürbitte Maria ist er wunderbar am Leben
geblieben. — Gott und seiner heiligsten Mutter sei dank gesagt.

Ein Gebett zu Auffnehmung des Perckwerckhs

O Allmechtiger Ewiger guettiger Barmherziger Gott, hiemelischer Vatter, der Du Berg und Thall, Kluft und Genge schaffest und sie mit schönen geschickhen veredellest und lesset Stelber, Gold und Erz wachsen zu Notturft der Menschen, wir bitten Deine milte Guete, Du wollest diß Pergwerck aus Gnaden segnen und uns nach Deinen Willen Erz bescheren und Deinen Geist und Gnade uns mittheilen, daß wir es zu Deiner Ehre und zu erhaltung Deines göttlichen Worts, auch jeglicher Notturft seliglich gebrauchen und unsern negsten christlich damit dienen durch Jesum Christum Deinen lieben Sohn und unsern Herren, Amen.

Dem Thema nach stellt dieses Bild ein Danksagungsmotiv für die erhörte Bitte dar, nach dem Schema Kriß-Rettenbeck, das für die wissenschaftliche Erfassung von Motivbildern unlängst aufgestellt wurde². Es handelt sich im großen und ganzen um die übliche Darstellungsmethode. Als A, Darstellung der Gnadenperson, ist hier Maria Hilf gewählt. Es ist die bekannte, in den Alpenländern weit verbreitete Nachbildung von Lukas Cranachs Marienbild in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Innsbruck³. Motivbilder und Andachtsbilder in Ölmalerei und Hinterglas zeigen mit Vorliebe diesen Kulttyp der Mariengestalt. Daß das Gnadenbild — es könnte im Salzburgerischen auch von der sekundären Wallfahrtsstätte Maria Hilf in Passau beeinflusst sein — hier auf diesem Bergmannsvotiv erscheint, hat allerdings noch eine besondere Begründung: Der früheste Stollen des rezenten Mitterberger Erzbergbaues, der 1859 noch der Haupteinbau war, trug den Namen Mariahilf. Auch die von 1829 datierende bergbehördliche Verleihung lautete auf den Namen „Mariahilf-Bau“.

Die dem Gnadenbild als Fürbitterin zugesellte hl. Barbara — ausgestattet mit den für sie typischen Heiligenattributen⁴ Turm, Kelch mit Hostie, Schwert und Palme — ist die Bergbauheilige des Landes Salzburg. Ihr Namenstag wird auch im Salzbergbau Dürrenberg noch heute feierlich begangen. Ebenso haben wir historische Nachrichten vom Goldbergbau auf dem Sonnblick⁵, d. i. der „Rauriser Hohe Goldberg“, nach denen der Barbaratag sogar mit bestimmten Gebäuden und Bräuchen verbunden war. Die Art ihrer Darstellung — Scheitelfrisur mit Krone am Hinterkopf, weißes langes Untergewand mit Spitzenkragen, blaues hochgegürtetes und weitärmeliges Obergewand, darüber roter Mantel drapiert, der den linken Arm freiläßt — ist biedermeierlich-nazarenisch beeinflusst.

Sehen wir uns die Arbeitskleidung der dargestellten Knappen näher an, so ist folgendes festzustellen. Den Kopf schützt ein glockenförmiger, ziemlich tief in die Stirn gezogener Hut mit konisch zugespitztem Kegel und mittelbreiter, nach unten leicht gewölbter Krempe in dunkelgrauem Material, vielleicht Filz. Befestigungsvorrichtungen sind nicht zu bemerken. Den Körper bedeckt ein ebenfalls dunkelgraubrauner Schutzanzug. Er besteht aus einem Oberteil mit langen Ärmeln, dessen Weite am Handgelenk

durch ein Bündchen zusammengehalten wird. Ein flacher runder Kragen reicht bis an die Schultern. Die Mitte dieses bequem sitzenden Oberteils wird vom Abschluß der langen Hose und dem Bergleder leicht eingeschnürt. Hohe schwere Schuhe, die nicht weiter ausgeführt sind, bekleiden die Füße. Zwei Männer tragen Bärte auf der Oberlippe, ein anderer und der Verunglückte sind bartlos. Diesem letzteren, der quer über die Bohlen der Fahrbahn liegt, so daß der Kopf nach vorn über den Bohlenrand hinunter auf die Sohle hängt, ist der Hut vom rotblond behaarten Kopf gefallen.

Wenn wir das Bestandsaufnahmeschema Kriß-Rettenbeck wieder aufnehmen und weiter anwenden, so ist festzustellen, daß die im 18. und auch im 19. Jahrhundert noch traditionelle Darstellung des Hilfeflehenden in betender Haltung hier fehlt; diese Haltung hat vielmehr die Schutzheilige übernommen. Es ist nur noch C, der Anlaß, dargestellt und D, die Dankschrift mit der Erklärung der wunderbaren Hilfe. Diese Verarmung in der Motivdarstellung zeigt an, daß es sich demnach um eine Spätform der Votivbildart handelt, die durch die Jahreszahl 1859 ihre Bestätigung findet.

Ein freundlicher Zufall wollte es, daß das Bild jetzt, ein Jahrhundert nach seiner Anfertigung, im Altwarenhandel entdeckt und für den Bestand des Salzburger Museums Carolino-Augusteum angekauft werden konnte. Da Bergbauvotivbilder sehr selten sind — zu diesem Umstand mag die Tatsache beigetragen haben, daß das religiöse Bekenntnis der Bergknappen in früherer Zeit vielfach das evangelische war und in der hier gefragten Spätzeit Votivbilder an und für sich seltener werden —, bedeutet diese Erwerbung eine sehr willkommene Bereicherung des Votivbilderbestandes.

Schrifttum:

- 1 Kriß-Rettenbeck, L.: Das Votivbild. München 1958, S. 127.
- 2 Derselbe, Seite 112.
- 3 Gugitz, G.: Österreichische Gnadenstätten, Band 3, Tirol und Vorarlberg, S. 55ff.
- 4 Braun, J.: Tracht und Attribute der Heiligen in der Deutschen Kunst. Stuttgart 1943, S. 113ff.
- 5 Andree-Eysn, M.: Volkskundliches aus dem Bayrisch-Österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910, S. 205.